

# Die Unmöglichkeit, in Frieden auszukommen

Salzburger Nachrichten 12.12.2012

## **Gudrun Seidenauer erzählt im „Hausroman“ aus der Welt der Einzelkämpfer**

ANTON THUSWALDNER SALZBURG (SN). Katharina und Marie vielleicht. Diese beiden bilden ein Freundschaftspaar, auf das Verlass ist. Die eine lernen wir als eine störrische Jugendliche kennen, zur Magersucht neigend und den Erwachsenen streng verbietend, sich in ihr Leben einzumischen. Die andere bewährt sich als Ärztin, der das Verhätscheln fremd ist und die gerade deshalb von der jungen Frau respektvoll aufgenommen wird. Katharina, die Freiheitssucherin und Marie, deren Leben „an einem Übermaß an Planung“ krankt.

Die beiden passen zusammen, weil sie ihre Forderungen an das Gegenüber zurückschrauben. Sie gehen als Komplizen miteinander um, was eine unabgesprochene Balance zwischen Nähe und Distanz einschließt. Wie unkompliziert sieht diese Beziehung aus, ganz anders als jene von Menschen, die sich als Gefühlsfischer im Meer der Einsamkeit betätigen. Marie und Konrad zum Beispiel. Sie könnten miteinander harmonieren. Weil aber das Risiko der Liebe anderen Regeln unterworfen ist als das offene Projekt der Freundschaft, scheitern die beiden aneinander. Sie bekommen die Erwartungen des einen an den jeweils anderen nicht unter einen Hut. Sie, die Ärztin, wird heimgesucht von „ihren vernünftigen Gedanken“, er, der Architekt, „verweigert sich der Ernüchterung durch Reflexion, wann immer er kann“.

Im Vergleich zur Frau, mit der Liebe möglich wäre, wenn die zwei nur je diesen Schleier der Unnahbarkeit ablegen könnten, gibt er eine windige Figur ab. Konrad, dem eine bedeutende Architektenlaufbahn verwehrt bleibt, schafft sich eine Gegenwelt in einer Modellsiedlung, an der er ständig herumbastelt. Wenn Harmonie schon im Leben nicht möglich ist, tüftelt er wenigstens an einem Fantasieprojekt. Ach ja, die Menschen. Die Salzburger Schriftstellerin Gudrun Seidenauer weiß in ihrem dritten Roman ein Lied zu singen von der Unmöglichkeit, in Frieden miteinander auszukommen. Das zeigt sich, als sie ein paar Menschen herausgreift, die in verschiedenen Wohnungen in einem Haus miteinander, gegeneinander leben. Jeder tickt nach seinem Plan Jeder schmort in seinem eigenen Biografietopf, köchelt auf kleiner Flamme, heiß wird es, wenn andere untergerührt werden. Seidenauer achtet darauf, was passiert, wenn einer seinem Einsamkeitswahn enthoben wird und sich mit jemand anderem auseinandersetzen muss. Sie beißt sich fest an kleinen Szenen, in denen sich Verschiebungen in der Tektonik der Seele ergeben. Mit staunend weit aufgerissenen Augen über das Misslingen von Gemeinsamkeit macht sie das, dass sie mit dieser sprachgenauen Sezierarbeit von Seelen heute auf weiter Flur allein steht. Dabei bleibt sie nüchtern, ungerührt. Sie lockt Zwischentöne im Beziehungsgefüge hervor, jeder tickt nach eigenem Plan. So sieht der Gegenentwurf zum klassischen Gesellschaftsroman aus. Jeder steht bei Strafe der Vereinsamung für sich allein, geht seinen Weg abseits von anderen, pfeift auf die Gesellschaft. Glücklicherweise werden ihre Figuren damit nicht.

Warum nur muss dem Roman das Haus die Erzählerstimme leihen? Was leistet diese mehr als der konventionelle allwissende Erzähler? Es sind Verrenkungen nötig, um plausibel zu machen, dass das Haus das Leben seiner Bewohner derart absorbiert, dass es über deren gesamte Geschichte Bescheid weiß. Ein starker Roman und eine verschmockte Idee. Buch: Gudrun Seidenauer: Hausroman, 315 Seiten, Residenz Verlag, St. Pölten 2012.